

Kein voreiliger Jubel für die Schweizer Mobilfunk-Kunden

ambe. Nach einigen Querelen und einem drohenden Diktat durch die Eidgenössische Kommunikationskommission haben sich die grossen Schweizer Mobilfunkanbieter darauf geeinigt, ihre Terminierungsgebühren zu senken. Sie wollen sich in Zukunft weniger gegenseitig verrechnen, wenn sie einem Kunden der Konkurrenz den Zugang aufs eigene Netz gewähren. Werden die teilweise markanten Gebührenreduktionen – 25% bis 40% über die nächsten drei Jahre – den Schweizer Mobilfunk-Kunden deutlich tiefere Handy-Tarife

bringen? Ob sich diese Hoffnung bestätigt, muss sich erst noch weisen. Die Telekom-Firmen verdienen nämlich an den Terminierungsgebühren an sich nichts. Die Gebühren lösen zwar Zahlungen zwischen den verschiedenen Anbietern aus, aber diese gleichen sich prinzipiell aus. Dies gilt unabhängig vom Marktanteil: Wenn etwa fünf Swisscom-Kunden je einen Anruf an einen Sunrise-Kunden tätigen und umgekehrt der Sunrise-Kunde jeden der fünf Swisscom-Kunden einmal kontaktiert, dann verrechnet jeder Anbieter dem

anderen fünf Gespräche. Obwohl die Terminierungsgebühren demnach für die Unternehmen ein Nullsummenspiel sind, können sie sich auf die Handy-Tarife auswirken. Wenn sich das Niveau der Transferzahlungen reduziert, sollten sich auch die Zahlungen verringern, die ein einzelner Handy-Kunde für Anrufe in ein anderes Netz zu leisten hat. Ob sich so das Telefonieren mit dem Handy verbilligen wird, dürfte nun vor allem davon abhängen, ob der Wettbewerbsdruck im Mobilfunk-Markt genügend stark ist.

Die Schweizerische Nationalbank als erfreulicher Sonderfall

cae. Das Notenbankgremium, das letztlich über die Geldpolitik entscheidet, umfasst in der Schweiz 3 Personen, nämlich die 3 Direktoren der Schweizerischen Nationalbank (SNB). Bei der Europäischen Zentralbank (EZB) zählt das analoge Gremium 18 Mitglieder – und wird nach der EU-Osterweiterung auf maximal 21 erhöht –, in den USA 12, in England 9 und in Neuseeland gerade einmal 1 Person. Die optimale Zahl von geldpolitischen Entscheidungsträgern hängt von deren Kosten und Nutzen ab. Für ein grosses Gre-

mium sprechen die höhere Informationsdichte, die breitere Erfahrung und die zusätzlichen Blickwinkel. Dagegen sprechen die erhöhte Schwierigkeit, in einer grossen Gruppe einen Konsens zu finden, sowie das eventuell geringere Engagement der einzelnen Mitglieder, da ihre Stimme nur eine unter vielen ist. Die Ökonomen des Internationalen Währungsfonds (IMF) haben nach den Gründen für die unterschiedliche Grösse der Notenbankgremien in den verschiedenen Ländern gesucht – und amüsante Zusammenhänge ge-

funden. So weisen jene Länder ein grosses Gremium auf, die selbst gross sind, die eine heterogene Bevölkerung haben, in denen die Demokratie ausgeprägt ist, die flexible Wechselkurse kennen und deren Notenbank sehr unabhängig ist. Die Schweiz erfüllt alle diese Kriterien ausser der Grösse des Landes ziemlich gut, und trotzdem ist das Entscheidungsgremium der SNB im internationalen Vergleich sehr klein. Die SNB ist also die sprichwörtliche Ausnahme, die die Regel bestätigt. Und dies ist wohl auch gut so.